

Acht Knicke, fünf Meinungen

Autor(en): **Hönig, Roderick**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **29 (2016)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



23 000 Neugierige pilgerten zur Eröffnung des umgebauten Landesmuseums in Zürich: Die Kaskadentreppe ist der räumliche Höhepunkt des Neubaus.

Acht Knicke, fünf Meinungen

14 Jahre nachdem Christ & Gantenbein den Wettbewerb fürs Landesmuseum gewonnen haben, ist der Erweiterungsbau endlich eröffnet worden. Fünf kritische Stimmen.

Text:
Roderick Hönig
Foto:
Schweizerisches
Nationalmuseum

Der Entwurf für den Erweiterungsbau des Landesmuseums in Zürich polarisierte und polarisiert immer noch. Bis vor Gericht wurde eine Debatte um den Erhalt des Kunstgewerbeflügels des Altbaus geführt, und auch die Diskussion, wie viel Park der Neubau zerstöre, wurde mit harten Bandagen geführt. Nun hat sich der Rauch verzogen, das Haus ist gebaut und neu bespielt – Zeit für einen kritischen Rückblick von fünf Hochparterre-Redaktoren. Sie

nehmen Stellung zur Architektur, zur Ausstellung, zur Einpassung in den Platzspitzpark, zur wundersamen Entwicklung des Wettbewerbsprojekts und zum Schweizerischen in der Architektur von Christ & Gantenbein. «Ist das Nationalmuseum auch Nationalarchitektur?», fragt Köbi Gantenbein entlang vier Schweizer Eigenheiten. Meret Ernst vergleicht die Szenografie der Dauerausstellung «Archäologie Schweiz» im Neubau mit der Inszenierung von «Geschichte Schweiz» in der Ruhmeshalle. Marcel Bächtiger vermisst den juvenilen Witz des Wettbewerbsprojekts, Axel Simon die bewegte Einheit von Alt und Neu. Und für Roderick Hönig ist klar: Das Museum gewinnt, der Park verliert.



Nationalarchitektur

Am 1. August ist das Landesmuseum mit einem patriotischen Akt und einem Volksfest eröffnet worden. Nationalfeiertag, Nationalmuseum, Nationalarchitektur? Gewiss. Zur Schweizer Nationalarchitektur gehören erstens das gemächliche Tempo und die lange Dauer. Vor 120 Jahren, kurz nachdem Gustav Gull sein Museum eröffnet hatte, war das Haus schon zu klein. Jeder Direktor – und die einzige Direktorin – wälzte Baupläne. Andreas Furger kam am weitesten mit Konzeption und Wettbewerb für einen Neubau, bevor er 2006 den Hut nahm. 14 Jahre lang wurde gezeichnet, verworfen, verzweifelt, gehofft, abgeräumt, wieder aufgegleist und schliesslich doch noch gebaut.

Zur Schweizerform gehört zweitens, dass alle reichlich mitreden. Zwei Abstimmungen in Stadt und Kanton Zürich waren nötig, in beiden wallten Emotionen hoch, beide gingen gut aus. Das eidgenössische Parlament redet auch mit und stand kräftig und lange auf die Geldbremse. Auch die Gerichte des Kantons Zürich und der Schweiz mischten sich ein und gaben schliesslich grünes Licht.

Zur Schweizerform gehört drittens, dass ein Vorhaben auf alle möglichen Anliegen Rücksicht nimmt. Architekten und Bauherr suchen keinen Streit auf Biegen und Brechen, sie suchen geduldig den Weg zwischen allen, die es sowieso besser wissen. Dass der Flügel der Kunstgewerbeschule erhalten blieb, dass er aussen einen prächtigen Platz geboren und innen Alt und Neu nun verbindet, ist den Eingaben, dem Krach, der Unerbittlichkeit der Schützer von Gärten, Heimat, Geschichte und Vaterland mit zu verdanken.

Und zur Nationalarchitektur gehört schliesslich viertens, dass die Architekten den Bettel nicht hingeworfen haben, sondern mit all den Besserwissern, gegen all die Neider, für all die Ermutiger, gegen alle Rappenspalter ein Haus gebaut haben. Mehr als 20 000 Besucherinnen und Besucher am Tag der offenen Türe – ein Haus als nationales Ereignis, wie es die Expo 64 war, die Besetzung von Kaiseraugst, die Eröffnung des neuen Eisenbahntunnels durch den Gotthard und der Untergang des Landessenders Beromünster. Kobi Gantenbein

Buchhinweise

- Platzspitz.
Insel im Strom der Zeit.
Grün Stadt Zürich (Hg.).
NZZ Libro,
Zürich 2016, Fr. 28.–
- Erweiterung Landesmuseum Zürich.
Bundesamt für Bauten und Logistik,
Bern 2016, Fr. 20.–
- Erhältlich bei Hochparterre
Bücher sowie über
den Webshop Bundespublikationen.



Mit oder gegen den Bau?

Architektur und Exponat waren in diesem Schloss von Beginn weg eng verknüpft. Der Bau sein eigenes Exponat, die Exponate unverrückbar eingebaut – als wäre das Landesmuseum einst um die historischen Zimmer, die Waffen und archäologischen Fundstücke herum errichtet worden. Wechselausstellungen? Waren nicht vorgesehen. Doch seit 1898 wuchsen nicht nur die Sammlungen, sondern auch die Anforderungen an Ausstellungen, egal ob temporär oder auf Dauer ausgerichtet. Wie sollen sie historische Objekte einem breiten Publikum vermitteln? Szenografen können mit dem Bau oder gegen den Bau arbeiten.

Anders als die Inszenierung von «Geschichte Schweiz» von Holzer Kobler in der Ruhmeshalle siehe Hochparterre 9/09, sucht das Stuttgarter Atelier Brückner für die Dauerausstellung «Archäologie Schweiz» die Nähe zum Anbau. Von zwei Seiten her lesbar gliedert Brückner die Ausstellung in die drei Themen «Homo», «Natura» und «Terra» und lässt sie dem gezackten Raumgefüge folgen. Dunkle Vitrinen bespielen die Wände und präsentieren die Fülle der Fundstücke als Ornamente. Die Mittelachse wird von sieben Objekten und von einem Schriftband am Boden betont, das überzeitlich gültige Begriffe zeigt. Die ansteigende Fläche im hintersten Bereich wird für eine wandfüllende Projektion eingesetzt. Angespielt wird sie von interaktiven Sockeln, die den Spieltrieb wecken.

Mehr als 1300 Objekte erzählen so im Heute, was lange vor uns da war. Auch wenn der «rationale Expressionismus» des Anbaus ebenso wie sein historistischer Gegenpart einen Kontrapunkt ertragen hätte: Der Szenograf Uwe Brückner spielt lieber mit ihm als gegen ihn. Gut, nimmt er den Schaukampf mit der Architektur gar nicht erst auf und lässt stattdessen die Exponate glänzen. Meret Ernst



In den Falten die Zeitgeschichte

Damals, in den frühen 2000er-Jahren, war der Bilbao-Effekt noch in aller Munde. Ebenso die «Swiss Box», die als helvetische Gegenthese zur globalisierten Spektakelarchitektur auftrat und gleichzeitig als internationales Markenzeichen der Schweizer Architektur funktionierte. Eine solche Kiste setzten Christ & Gantenbein im Jahr 2000 in den Innenhof des Landesmuseum, als ein offener Ideenwettbewerb nach Vorschlägen für die Erweiterung des Gull'schen Museumsschlösses suchte.

Mit der Kiste qualifizierten sich die jungen Architekten für die Teilnahme am Projektwettbewerb. Es folgte eine erstaunliche Kehrtwende, denn in der zweiten Runde zauberten Christ & Gantenbein eine freie, gefaltete Form aus dem Hut. Von einem «Bruch mit den typisch deutschweizerischen scharfkantigen Kisten» schrieb →

→ die Fachpresse, von architektonischem Mut sprach Juror Peter Zumthor, vom sagenumwobenen Bilbao-Effekt schrieben die lokalen Medien. Das mittlerweile 14 Jahre alte Wettbewerbsprojekt schimmerte in grünlichen Farben, frivol sassen wunderliche Noppen und Gauben auf dem Dach, die Fassadengestaltung variierte von Fläche zu Fläche. Das Ganze hatte etwas von der Leichtigkeit und Sorglosigkeit holländischer Architektur, es war ein typisches Kind der Jahrtausendwende.

Heute ist die Form geblieben, aber der juvenile Witz getilgt. Erdschwere Wände aus eigens entwickeltem Tuffbeton sprechen von der neuen Ernsthaftigkeit, die die Architektur in den letzten Jahren ergriffen hat. Die Erweiterung des Landesmuseums ist ein eigenartiges Mischwesen geworden, halb Falte, halb Monolith, halb verwegen, halb besonnen: ein gebautes Amalgam der jüngeren Zeitgeschichte, in der die architektonischen Ideologien immer schneller aufeinanderfolgen. Marcel Bächtiger



Wo sind die Linien?

Emanuel Christ und Christoph Gantenbein haben die Alten studiert. Sie haben ihre Grand Tour durch Italien absolviert und haben, als brave Kollhoff-Schüler, ihren Heinrich Wölfflin gelesen, daher wissen sie genau, welche Linien welche Gefühle bei einem Betrachter auslösen. Behaglich studierten sie Gustav Gull's Lisenen und Gesimse, Vorlagen und Fialen und formten ihr Gebäude genauso irrational wie er sein Turmgebirge. Die Jury bescheinigte ihnen eine «vorbehaltlose, beinahe zärtliche Identifikation» mit dem Erbauer des Altbaus. Und liess die Jungen bauen.

Und jetzt? Am Platzspitz prallt der Blick auf ungleichederte Wände. Der Neubau hat kein Oben und kein Unten, weder Sockel noch Dachabschluss. Öffnungen statt Fenster durchstanzen seinen Beton. Wie die Schweizer Kisten der Neunzigerjahre vermeidet er jedes Detail. Was uns im kleinen Gipsmodell noch als bewegte Einheit aus Alt und Neu erschien, sind gebaut zwei Teile. Die Erweiterung des Landesmuseums bleibt abstraktes Objekt, zackig zwar, doch Kiste. Sicher, ihre Figur ist kräftiger, ihre Bewegungen besser lesbar, wenn sie gleich einem Monolithen durch den Park stampft und in die alte Fassade donnert. Auch entspricht die neutralere Fassade den Ausstellungsräumen darin, deren Inhalt sich, anders als bei Gull, immer wieder ändern wird. Die zärtliche Identifikation ist jedoch, zumindest im Äusseren, auf der Strecke geblieben.

Innen gibt es Lichtblicke. Über die auf- und abknickende Decke ergiessen sich, grau auf grau, Lüftungsrohre, Kabelkanäle und Lichtschienen, bündeln sich sehnsüchtig zur Taille, fächern sich auf, spiegeln sich über einem Knick – das ist absurd formal und einfach grossartig. Technik als einziger Schmuck der Räume. Ein Arbeitsmodell der Architekten, das im Altbau ausgestellt ist, probiert dieses Prinzip an der Fassade aus: springende Linien, die unterschiedliche Materialien, Farben und Strukturen voneinander trennen, fast wie bei Gustav Gull. Schade, ist es Modell geblieben. Axel Simon



Den Anschluss verpasst

Gewinnt der Platzspitzpark, oder verliert er? Das war der grosse Streitpunkt nach dem Wettbewerbsentscheid. Heute ist klar: Das Museum gewinnt, der Park verliert. Daran kann auch die sorgfältige Aussenraumgestaltung von Vogt Landschaftsarchitekten nichts ändern. Denn allzu schroff türmt sich die mehrheitlich geschlossene, bis zu dreissig Meter hohe Waschbetonwand parkseitig auf. Ausser der vier Bullaugenfenster in die llimatseitige Kellerwerkstatt sind alle Öffnungen von innen nach aussen gedacht – und nicht umgekehrt.

Deshalb lastet viel – zu viel – Hoffnung und Verantwortung auf dem monumentalen Verbindungsglied zwischen Neubau und Park: Das faszinierend massstabslose, dreieckige «Portal» unter dem kraftvollen Brückenschlag soll richten. Dieses tut, was es kann, und lockt Parkbesucher in den Hof und Museumsbesucher in den Park. Mehr geht aber nicht, Verbindung wird keine geschaffen.

Was im Parkstreit als Argument schwer wog, verschwindet nun parkseitig teilweise hinter dem geschützten Baumbestand. Die historischen Sichtachsen und damit der Dialog mit dem Park sind unterbrochen. Park und Museum sind zwar miteinander verbunden, bilden aber kein Ensemble mehr. Der Dialog, den die Architektur so intensiv wie intellektuell mit dem Gull'schen Märchenschloss führt und sucht, findet zwischen Neubau und Park nicht statt.

Ein Gewinn ist hingegen die Gestaltung und Bespielung des dreieckigen Vorplatzes auf der Bahnhofseite. Hier ist ein neuer, repräsentativer Stadtplatz entstanden. Er wird durch den Kunstgewerbeflügel auf der einen und durch die Museumswand auf der anderen Seite gefasst. Im Knick befindet sich neu der Haupteingang – endlich dort, wo er hingehört. Das neue Restaurant im Kunstgewerbeflügel mit seiner Terrasse belebt ihn über die Museumsöffnungszeiten hinaus. Nur was die lauschigen Rasenkissen im glatten Betonbelag zur städtischen Atmosphäre des Platzes beitragen, fragt man sich. Roderick Hönig ●

Erweiterungsbau Landesmuseum Zürich, 2016

Museumstrasse 2, Zürich
Bauherrschaft: BBL, Bern
Architektur: Arge GP SLM,
Christ & Gantenbein, Basel,
Mona Farag (Gesamt-
leitung), Daniel Monheim
(Projektleitung Planung)
Bauleitung: Arge GP SLM,
Proplaning, Basel,
Ruedi Hediger (Gesamt-
leitung), Serkan Genc
(Projektleitung Ausführung)
Bauingenieure:
Schnetzler Puskas, Basel,

Kevin Rahner; Proplaning,
Basel, Jörg Paschke
Landschaftsarchitektur:
Vogt, Zürich, Lars Ruge
Baumeister: Huber Straub
Bauunternehmung, Basel,
Jean-Marie Wyss
Betonlieferant: Toggen-
burger Unternehmungen,
Winterthur, Bruno Löpfe
Haustechnik:
Stokar & Partner, Basel,
Michael Hüssle
Auftragsart:
Wettbewerb, 2002
Baukosten (BKP 1–9):
Fr. 110 Mio.